

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2005)

Heft: 14

Artikel: Bildungsflüchtlinge : Schweizer Architekten, die nicht am Polytechnikum studierten

Autor: Haupt, Isabel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-919265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bildungsflüchtlinge

Schweizer Architekten, die nicht am Polytechnikum studierten



Jörg Zintzmeyer (Entwurf), 10-Franken-Note.
Erscheinungsdatum: 8. 4. 1997

Die zwei bedeutendsten Schweizer Architekten sind – zumindest in der Wahrnehmung der Schweizerischen Nationalbank – Francesco Borromini (1599-1667), dem bis zum 1. Oktober 1998 der 100-Frankenschein gewidmet war, und Le Corbusier (1887-1965), dessen Portrait wir seit dem 8. April 1997 in unseren Portemonnaies finden können.¹ Beide haben nicht studiert und machten ihre Karriere im Ausland. Im Falle Borrominis erstaunt ersteres nicht, gewann für Architekten die akademische Ausbildung doch erst mit Gründung der Pariser *Académie royale d'architecture* 1671 an Bedeutung.² Trotz dieser Bildungsoption begann bis weit ins 18. Jahrhundert manche Architektenlaufbahn mit einer Handwerkslehre oder einer erfolgreichen Tätigkeit als Militäringenieur. Nach der Ausbreitung des polytechnischen Modells in Europa im 19. Jahrhundert und der «Erfindung des modernen Architekten»³, wie Ulrich Pfammatter sie beschrieben hat, stand der junge Westschweizer Charles-Édouard Jeanneret vor ganz anderen Wahlmöglichkeiten. Er entschied sich dennoch gegen jegliche akademische Schulung als Architekt. Bereut hat er es sicher nicht, berichtete er doch 1933 in seiner polemischen Schrift *Croisade ou le Crépuscule des Académies* von den Problemen jener Architekturstudenten, die ihn, von den Angeboten ihrer Schule enttäuscht, um Hilfe baten:

«Si je fais ce que j'aime, c'est un four [Le Corbusier erläutert den Begriff «four» folgendermassen: c'est un projet de concours auquel le collègue des maîtres refuse une «valeur»]; je ne me sens plus capable de dessiner dans le style de l'Ecole et je n'aurai jamais mon diplôme, je suis désaxé, bouleversé, infiniment inquiet [...]»⁴

Diese Klage lässt sich nicht nur als Kritik an der Beaux-Arts-Tradition vieler Akademien lesen, die mit den entwerferischen Vorstellungen der Studierenden nicht mehr vereinbar waren. Die emotionale Unruhe belegt auch, welche grosse Bedeutung die meisten Architekten der Ausbildung und dem Diplom dennoch beigemessen haben.

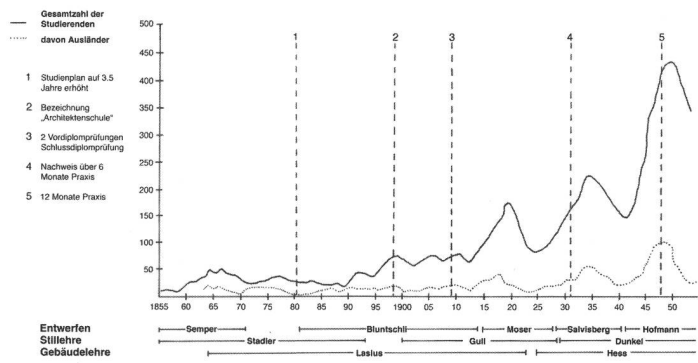
Bildungsexilanten um 1900

Die Möglichkeit, ein Architektur-Diplom im eigenen Land zu erwerben, eröffnete Schweizern erst die Gründung des Polytechnikums im Jahr 1855.

1 www.snb.ch/d/banknoten/alle_serien/alle_serien.html (16.04.2005).

2 Wolfgang Schölller, *Die Académie royale d'architecture, 1671-1793. Anatomie einer Institution*, Köln, Weimar, Wien, 1993.

3 Ulrich Pfammatter, *Die Erfindung des modernen Architekten. Ursprung und Entwicklung seiner wissenschaftlich-industriellen Ausbildung*, Basel, Boston, Berlin, 1997. Pfammatter suchte mit seinem Titel bewusst die Nähe zu: Antoine Picon, *L'invention de l'ingénieur moderne. L'École des Ponts et Chaussées 1747-1851*, Paris, 1992.



Anzahl der Studierenden an der Abteilung Architektur in Zürich am Polytechnikum beziehungsweise an der ETH.

Zahlreiche Architekten von Alfred Chiodera (1850-1916) über William Dunkel (1893-1980) bis zu Max Bill (1908-1994) entschieden sich jedoch auch danach für eine Ausbildung ausserhalb der Schweiz. Dies wirft die Frage nach dem wohl als «unausreichend» eingeschätzten oder doch zumindest den eigenen Bedürfnissen nicht entsprechenden Angebot der Zürcher Architekturschule in ihren verschiedenen historischen Phasen auf. Beispielhaft sei hier die Zeit vor der Berufung von Hans Bernoulli (1876-1959) als Dozent für Städtebau 1913 und von Karl Moser (1860-1936) als Entwurfsprofessor 1915 herausgegriffen. Kurz nach 1900 befand sich die *Architektenschule* in einer Krise und die Studierendenzahlen stagnierten.⁵ Diese Stagnation ist nicht nur darauf zurückzuführen, dass der Anteil ausländischer Studierender in dieser Phase konstant niedrig war und weniger als 25% betrug, während in den 1880er Jahren teilweise noch über 60% der Architekturstudenten aus dem Ausland kamen.⁶ Erschwert wurde die Situation dadurch, dass viele junge Eidgenossen ihr Glück woanders suchten. Moderne Lehrmethoden und -inhalte fanden die meisten Deutschschweizer Bildungsexilanten im süddeutschen Raum. Ihre Entscheidungen werden mit zeitgenössischen Berichten von Emil Roth (1893-1980) nachvollziehbar. Sowohl seine Zürcher Studienarbeiten aus dem Jahr 1912, beispielsweise ein Gartenrestaurant im Renaissancestil, als auch seine Kritik an den Entwurfsprofessoren mussten einen in die Flucht treiben:

«[...] in der weiteren Bearbeitung ist jedes Wagen und Wägen unbeliebt; einem Gott gleich glaubt er [Gustav Gull (1858-1942)] uns Menschlein und unsere Kuben nach seinem Bild und seinen Maßen kneten zu können. [...] Mir kommt das Selbstvertrauen ins Schwanken; ich verliere mich in Details, beschränke mich auf das Gestalten des Gartentürchens und der Eingangspforte zu dem angeforderten Landhausentwurf, verschwende Wochen und Wochen im eigenwilligen Bemühen, dem Türchen einen radschlagenden Pfau in Kunstschlosserarbeit einzufügen».⁷

«München leuchtete»

So lautet der berühmt gewordene Anfangssatz der 1902 entstandenen Erzählung *Gladius Dei* von Thomas Mann. Diese Feststellung bildet den Auftakt zu

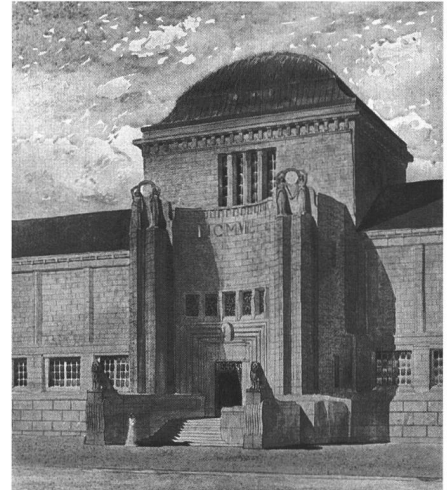
4 Le Corbusier, *Croisade ou le Crépuscule des Académies*, Paris, 1933, S. 17-18.

Werner Oechslin nahm 1993 diese Schrift von Le Corbusier als Ausgangspunkt für seine Analyse der damaligen Situation an der *ETH Zürich*: Werner Oechslin, «Die Moderne als Geschichte» und «Der Anschluss an die Gegenwartsarchitektur. Die Architekturschule an der ETH Zürich», in: *archithese*, Nr. 2, 1993, S. 20-29.

5 Christoph Allenspach, *Architektur in der Schweiz. Bauen im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich, 1998, S. 48-50.

6 Lars Leemann, Daniel Speich, *Ausländische Studierende an der ETH Zürich 1855-2002, Statistischer Überblick Nr. 5*, Grafik 3: Anteil ausländischer Studierender an der ETH nach allen Studienrichtungen (1836-2001), abrufbar unter www.ethistory.ethz.ch (16. 04. 2005)

7 Heinz Ronner, *Die Bauschule am Eidgenössischen Polytechnikum Zürich 1855-1915*, Arbeitsberichte der Architekturabteilung ETH, Bd. A 11, Zürich, 1971, S. 106-107.



Hermann Billing, *Kunsthalle Mannheim*,
Aquarellzeichnung, 1907.



Friedrich von Thiersch, *Justizpalast*, München,
1897.

8 Norbert Huse, *Kleine Kunstgeschichte Münchens*, München, 1990, S. 156-208 und Hans Ottomeyer (Hrsg.), *Wege in die Moderne, Jugendstil in München 1896 bis 1914*, Katalog zur Ausstellung der Staatlichen Museen Kassel, Kassel, 1996.

9 Winfried Nerdinger, Katharina Blohm (Hrsg.), *Architekturschule München 1868-1993, 125 Jahre Technische Universität München*, München, 1993, S. 59.

Auch wenn sich 1907 die erste Architekturstudentin an der Technischen Hochschule München immatrikulieren durfte, fällt der Frauenanteil statistisch nicht ins Gewicht, betrug er bis 1916 doch weniger als 1 %, vgl. ebda., S. 63-65. Zur Lehrtätigkeit von Friedrich von Thiersch, vgl. ebda. S. 66-71. Lars Leemann, Daniel Speich, *Anzahl Studierende an der ETH Zürich 1855-2002, Statistischer Überblick* Nr. 3, abrufbar unter www.ethistory.ethz.ch (16. 04. 2005).

einer satirischen Auseinandersetzung mit dem Kunstbetrieb der bayerischen Hauptstadt.⁸ Die lebendige Atmosphäre hatte zu zahlreichen Reforminitiativen geführt: 1896 erschien hier erstmals die Zeitschrift *Jugend*, die dem Jugendstil seinen Namen gab und der sich bald das Satire-Magazin *Simplicissimus* zur Seite gesellte. 1898 öffneten die *Vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk* ihre Schauräume für ein kaufkräftiges Publikum, das dort neben Möbeln von Richard Riemerschmid auch Arbeiten von Hermann Obrist besichtigen konnte. Zudem lockte der Klang grosser Namen wie der des Malerfürsten Franz von Stuck auch Künstler wie den jungen Paul Klee nach München. Schweizer Architekten wie der Zürcher Walter Henauer (1880-1975), der Bündner Martin Risch (1880-1961), der Basler Ernst Vischer (1878-1948) oder der spätere *ETH*-Dozent Hans Bernoulli suchten vom Angebot der Technischen Hochschule zu profitieren. Die bestimmende Lehrerpersönlichkeit war Friedrich von Thiersch (1852-1921), der von 1879 bis 1921 als Entwurfsprofessor tätig war und dessen Ruhm besonders auf dem Justizpalast in München (1897) gründete. Nachdem 1908 auch Theodor Fischer (1862-1938), der bislang in Stuttgart unterrichtet hatte, dem Ruf nach Bayern folgte, überholte die Münchner Architekturfakultät 1909 – in Zürich gab es damals 76 Architekturstudenten – mit 577 Studierenden die bis anhin zahlenmässig führende Berliner Ausbildungsstätte (464 Studierende).⁹ Einen erheblichen Anteil daran hatten die Entwurfsklassen von Thiersch. Thiersch, der aufgrund seiner aussergewöhnlichen zeichnerischen Fähigkeiten nach München berufen worden war, hatte in seinem Unterricht die Baukunst der Renaissance zu vermitteln. Dennoch entstanden in seinen Entwurfsklassen nicht nur Entwürfe im Stil der Neurenaissance. Dieser für damalige Zeiten ungewöhnlich freizügige Umgang mit den ansonsten üblichen Stilentwürfen wurde von den Studierenden dankbar angenommen. Begabten Studenten stand die Mitarbeit in seinem renommierten Büro offen, welches zahlreiche Wettbewerbserfolge verzeichnen konnte. Ausserdem nahm Thiersch auch eine weitläufige JURYtätigkeit wahr. All dies machten den Lehrer und seine Hochschule nur noch attraktiver. Die Freiheit im Entwurf verhinderte allerdings die Bildung einer Schule und trug insofern nicht unbedingt zu Thiersch's Nachruhm als Lehrer bei. Vor allem aber jene angehenden Architekten, die jede Form institutionalisierter Ausbildung mit Zwängen verbanden und wie Otto Rudolf Salvisberg (1882-1940) bereits ihre Primarschulzeit als «nimmer



Mitarbeiter im Karlsruher Büro von Curjel & Moser, *Sonnenwendfest*, Foto mit handschriftlicher Notiz, 1904.

endenwollendes Missverständnis»¹⁰ empfanden, dürften die stilistische Offenheit geschätzt haben. Trotz aller entwerferischen Freiheiten der Münchner Entwurfskurse zog es Salvisberg aber nach einem nur kurzen Zwischenspiel (1904/05) weiter nach Karlsruhe zu Curjel & Moser.

«Karlsruhe blühte»

Auf diesen kurzen Nenner brachte Karl Moser (1860-1936), der zusammen mit Robert Curjel (1859-1925) von 1888 bis zu seiner Berufung an die *ETH* 1915 das für Schweizer Architekturstudenten wohl wichtigste Büro in Deutschland betrieb, die stimulierende Situation in seiner Wahlheimat:

«Karlsruhe blühte: an der Bauabteilung der technischen Hochschule lehrte Carl Schäfer, an der Akademie übten Thoma, Kalkkreuth, Schönleber, Dill starken Einfluß aus; Oper und Konzertsaal beherrschte Mottl. Der Künstlerverein bot Gelegenheit zu Diskussion und Freundschaften. In diesem breiten Strom bewegten Lebens waren und blieben die eigenen Kräfte in Hochspannung.»¹¹

Das Bestreben nach einem engeren Zusammenwirken der Künste zeichnete die Architektengemeinschaft Curjel & Moser aus, in deren Büro neben Salvisberg beispielsweise auch Robert Bischoff (Bischoff & Weideli, Zürich), Adolf Bräm (Gebrüder Bräm, Zürich), Karl August Burckhardt (Burckhardt, Wessle & Co., Basel), Ernst Hännly (Hollmüller & Hännly, St. Gallen), Fritz Krebs (Möri & Krebs, Luzern) und Otto Pfister (Gebrüder Pfister, Zürich) erste Berufserfahrung sammelten. Auch Hermann Billing (1867-1946), der seit 1901 an der Akademie und seit 1906 an der Technischen Hochschule in Karlsruhe unterrichtete, suchte engen Kontakt zu Künstlern.¹² Um die Architektenfirma und den Akademieprofessor bildete sich die «Jung-Karlsruher-Architekturschule»¹³, die mit ihrer Reduktion auf Grossformen und den verfremdeten Ornamenten die Jugend begeisterte. Max Taut, der 1907 in Billings Büro eintrat, schwärmte noch 1959:

«Billing war derjenige Architekt, der eine Ornamentik ohne Symbolik machte – was uns heute völlig fehlt – eine Ornamentik die nur spielt mit den Formen. Das war das Großartige an ihm.»¹⁴

¹⁰ William Dunkel, *Otto Rudolf Salvisberg zum Andenken*, Zürich, 1941, S. 26.

¹¹ Hermann Kienzle, *Karl Moser 1860-1936*, Zürcher Kunstgesellschaft, Neujahrsblatt 1937, S. 8.

Dominique von Burg, *Gebrüder Pfister. Architektur für Zürich 1807-1950*, Zürich, 2000, S. 27-31.

Curjel & Moser: Städtebauliche Akzente um 1900 in Karlsruhe, Katalog zur Ausstellung des Badischen Kunstvereins Karlsruhe, Karlsruhe, 1987.

Ernst Strebel, «Es hat sich rumgesprochen [...], dass man was lernen konnte ...» Karlsruhe und das Büro Curjel & Moser um 1900, in: *archithese*, Nr. 1, 1993, S. 20-23.

¹² Hermann Billing, *Architekt zwischen Historismus, Jugendstil und Neuem Bauen* (Katalog zur Ausstellung der Städtischen Galerie Karlsruhe), Karlsruhe, 1997, S. 58-70.

Neben Billing ist für die Architekturfakultät an der Technischen Hochschule Karlsruhe als bedeutende Lehrerpersönlichkeit vor dem Ersten Weltkrieg Friedrich Ostendorf (1871-1915) zu nennen, der seine Stelle 1907 antrat.

¹³ Karl Widmer, «Moderne Baukunst in Karlsruhe», in: *Moderne Bauformen*, Nr. 2, 1904, S. 10.

¹⁴ Matthias Schirren, «Ein «erweiterter» Architekturbegriff. Die Rezeption Hermann Billings durch die Jungen und die Jüngsten um 1910», in: *Hermann Billing, Architekt zwischen Historismus, Jugendstil und Neuem Bauen*, Katalog zur Ausstellung der Städtischen Galerie Karlsruhe, Karlsruhe, 1997, S. 58.



Paul Bonatz, Fritz E. Scholer, *Hauptbahnhof*, Stuttgart, 1914-1928, Foto.

Billings reduzierte Monumentalarchitektur, wie sie sich beispielhaft in der Mannheimer Kunsthalle (1907) zeigt, faszinierte auch zahlreiche Schweizer Architekten. Werner Pfister – sein Bruder Karl hatte ihm 1905 eine Stelle bei Billing vermittelt – oder Hans Großmann – Billings Assistent an der Technischen Hochschule – waren von ihm begeistert. Die Ausbildung der modernen Schweizer Architektur speiste sich zu nicht unerheblichen Anteilen aus Karlsruher Erfahrungen. Und dennoch:

Stuttgart rüttelte auf

Glaubt man Rudolf Steiger, dem Studien- und späteren Bürogefährten von Werner Max Moser und Max Ernst Haefeli, so verdankte sich der «Durchbruch der <neuen Architektur> an der Architektenabteilung der *ETH* in Zürich» nicht nur der Berufungspolitik ab 1913, sondern auch folgendem Umstand:

«Ein bis zwei ältere Semester kamen damals von Stuttgart zurück (Werner Moser, Gradmann, Hoffmann, Vital und Weber). Sie hatten bei Bonatz studiert und waren ebenfalls schon in der Richtung auf etwas Neues aufgerüttelt worden. Von nun an überwogen an den jeweiligen Ausstellungen der Semesterarbeiten die Protestprojekte zur klassischen Richtung.»¹⁵

Den Architekturunterricht in Stuttgart bei Paul Bonatz (1877-1956), der 1908 den Lehrstuhl von Theodor Fischer übernommen hatte, schilderte Steiger geradezu als Antipode zur Ausbildung an jener Art von *Académie*, gegen die Le Corbusier seinen Kreuzzug antrat. Bonatz war vielleicht in besonderem Masse geeignet, die in den späten 1890er Jahren geborene Generation, die ihr Diplom längst an der *ETH* bei Karl Moser machte, für etwas Neues wachzurütteln. 1911 hatte Bonatz den Wettbewerb für den Hauptbahnhof Stuttgart gewonnen und damit auch internationale Aufmerksamkeit auf sich gezogen.¹⁶ Bis zum Baubeginn 1914 erfuhr das Projekt eine Reduzierung des Formenapparates, die bei der Weiterbearbeitung während der Kriegsjahre radikalisiert wurde. Bonatz hatte selbst einen Prozess der Suche nach neuen architektonischen Ausdrucksmöglichkeiten durchlaufen, und mag deshalb auf seine Schüler besonders inspirierend gewirkt haben. Dies waren zum Beispiel Alfred Gradmann,

15 «Erinnerungen von Dr. h. c. Rudolf Steiger an Max Ernst Haefeli», in: *Max Ernst Haefeli*, Herrliberg, 1977, S. 29.

16 Frank R. Werner, «Paul Bonatz 1877-1956. Architekt ohne Avantgarde?», in: *Stuttgarter Beiträge*, Heft 13, Stuttgart, 1977, S. 14-15.



Gebrüder Pfister, *Bahnhof Enge*, Zürich, 1925/26, Foto.

der zu Beginn der 1920er Jahre in Bonatz' Atelier arbeitete, sowie Werner Max Moser, der 1920 ein Auslandssemester in Stuttgart verbrachte, und Hans Hofmann, der 1922-25 bei Bonatz studierte. Eine Instanz war Bonatz aber auch für die Gebrüder Pfister. Nicht nur dass Otto Pfister seinen Sohn Karl zum Studium nach Stuttgart schickte, auch der Bahnhof Enge (1925/26) in Zürich ist ohne das schwäbische Vorbild kaum zu erklären.¹⁷ Personelle Verflechtungen – der Zürcher Architekt Fritz Ehsam war beim Bahnhof Stuttgart Mitarbeiter von Bonatz und später als Angestellter der Gebrüder Pfister mit der Realisierung des Bahnhofes Enge betraut – sind bei der vergleichbaren städtebaulichen Haltung und Handhabung des Materials sicherlich von Bedeutung.

Eine internationale Schweizer Moderne

Die Entwicklung der modernen Schweizer Architektur verdankt sich zahlreichen Impulsen aus dem Ausland. Einer davon war sicherlich die Berufung Karl Mosers 1915, mitten im Ersten Weltkrieg. Damals war weder die weitere stilistische Entwicklung von Mosers Œuvre mit Werken wie der St.-Antonius-Kirche in Basel (1926/27) abzusehen, noch sein Einsatz für den CIAM (Congrès Internationaux d'Architecture Moderne), als dessen Präsident er bis 1930 amtierte. Die in der Folgezeit steigenden Studierendenzahlen an der *ETH* zeigen die Bedeutung von Lehrerpersönlichkeiten bei der Wahl des Studienortes. Architekturschulen werden von Personen geprägt, weniger von Programmen. Insofern können wir im Moment wohl getrost der *Bologna*-Reform entgegen blicken.

Isabel Haupt ist Architektin und Assistentin am *Institut für Geschichte und Theorie der Architektur* an der *ETH Zürich*.

¹⁷ Bruno Maurer, «Dominique von Burg. Eine Architektur des Konsenses», in: *archithese*, Nr. 1, 1993, S. 13-15.
Dominique von Burg, *Gebrüder Pfister. Architektur für Zürich 1807-1950*, Zürich, 2000, S. 236-249.